

Der sprachliche Markt

Die Sprachsoziologin und Diskursforscherin Ruth Wodak spricht im folgenden Interview über Digitalisierung, Nähe und Zugehörigkeit, über die durch Migration entstehende Sprachenvielfalt und darüber, warum auf dem „sprachlichen Markt“ bestimmte Sprachen mehr Prestige haben als andere. Ju Innerhofer führte das Interview entlang der sieben Begriffe, die von den Herausgeber:innen ausgewählt und gemeinsam mit verschiedenen Expert:innen reflektiert wurden: Freiheit, Permanenz, Angst, Chaos, Prestige, Toleranz und Fake. Diese Begriffe stellen wiederkehrende Figuren der Standortwahl dar, deren Bedeutung sich im Lauf der Geschichte immer wieder verschoben hat. Mit Blick auf die Gegenwart werden diese Konzepte der Verortung von insgesamt drei Interviewpartner:innen neu kontextualisiert.

Ju Innerhofer: Was würden Sie sagen, wovon unsere Zukunft und unsere Arbeitsweise in der Zukunft beeinflusst sein werden?

Ruth Wodak: Durch die Digitalisierung haben wir viele Aspekte physischer Interaktionen verloren. Einerseits wird man effizienter, andererseits fehlen viele Situationen, die man sonst Face to Face erlebt, die gemeinsamen Pausen auf dem Arbeitsplatz, die Gespräche oder einfach das Aufstehen und Kaffeeholen. Emotionalisierungen und Unterbrechungen finden nicht oder kaum statt. Diskussionen sind viel schwieriger zu führen, und Brainstorming ist – meiner Meinung nach – völlig unmöglich. Mit einem Projektteam zusammensitzen, wie wir das früher gemacht haben, und im Sinne einer Open-End-Diskussion gemeinsam zu überlegen, Fragestellungen, Hypothesen oder Annahmen ausdiskutieren, ist sehr mühevoll über Tools wie Zoom oder Teams umzusetzen. Wir verlieren dadurch an Nähe, und zwar auch an physischer Nähe. Wenn man zum Beispiel an einem Projekt arbeitet und die Beteiligten zwar per Bildschirm oder Videokonferenz erreichbar sind, ist das dennoch etwas völlig anderes, als schnell an der Nebentür anzuklopfen und zu fragen, ob es möglich wäre, ein paar Minuten zu stören und spontan etwas zu diskutieren. Es gibt hier einen Verlust der Spontaneität, ich muss alles vorankündigen, ich muss mich anmelden. Es ist eine andere Form des Arbeitens. Ich kenne keine spezifische Studie, ob Kreativität so gefördert oder nicht gefördert wird, aber ich kann mir vorstellen, dass es großen Einfluss darauf hat.

Innerhofer: Es ist also gut, auch einen physischen Standort beizubehalten?



Wodak: Ich finde es wichtig, weil dadurch eine Zugehörigkeit und somit eine Corporate Identity entstehen. Eine Zugehörigkeit zu einem Raum, einer Bibliothek, zu Sachen, die man dort ansammelt, wie Unterlagen, Bücher, Computer und andere Tools, die dort stehen. All das, was zu guten Arbeitsbedingungen gehört. Gleichzeitig ist es angenehm, wenn man sich wieder zurückziehen kann. Ich halte ein integriertes Konzept für sehr sinnvoll.

Innerhofer: Beeinflussen die derzeitigen Veränderungen und Geschehnisse auch unsere Freiheit der Sprache?

Wodak: Bei der Sprache selbst ist das schwer zu sagen, die deutsche oder französische Grammatik werden sich nicht ändern. Aber das Sprachverhalten wird sehr wohl beeinflusst. Der Diskurs ist ein anderer, wenn man nur einen bestimmten Zeitrahmen zur Verfügung hat. Wenn man nicht mehr in einer Gruppe zusammensitzt, werden Themen anders behandelt, Entscheidungen anders getroffen, Diskussionen weniger lang ausgeführt. Ich denke, dass sich viele Kommunikationsmuster ändern. Manches finde ich positiv – ich bin durchaus froh, wenn ein Meeting weniger lange dauert, die Möglichkeiten der Selbstdarstellung etwas verkürzt werden und man die Zeiten minimiert –, aber wie gesagt, um etwas zu entwickeln, braucht es auch andere Kontexte, je nachdem, was ich erreichen will oder wir erreichen wollen.

Innerhofer: Wie würden Sie das Wort *Angst* einordnen?

Wodak: Krisen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie sehr viel Unsicherheit erzeugen, weil man nicht weiß, wie sie enden, wann sie enden und wodurch sie enden werden. Bei einer Pandemie kommt besonders die Konfrontation mit dem Tod hinzu. Normalerweise verdrängen wir den Tod, er ist nicht Teil unseres Alltagsbewusstseins, sonst hätten wir auch Angst, auf die Straße zu gehen, wenn man ständig die Todesgefahr mitdenkt. Die Frage ist, wie geht man mit dieser Angst und Unsicherheit um, sodass man damit zurechtkommt. Wenn Menschen viel zu Hause und allein sind, spielen die Wohnung und das Homeoffice und der Kontext eine Rolle. Es kommen natürlich andere Fantasien und Gefühle zutage, es ist erwartbar, dass depressive Stimmungen, sogar Gewalt, auftreten, das hat sich auch gezeigt.

Innerhofer: Die häusliche Gewalt ist während der Pandemie extrem gestiegen. Würden Sie als Kommunikationsexpertin sagen, dass die jetzige Entwicklung sowieso eingetreten wäre oder war die Pandemie ein Katalysator dafür?

Wodak: Nein, das glaub ich nicht. Die Digitalisierung in der Pädagogik und der Arbeitswelt wäre auch so vorangetrieben worden. Aber die Paarung mit der Angst vor Krankheit, Tod, Existenzängsten, Arbeitsverlust, Arbeitslosigkeit, das ist definitiv krisen- und in diesem Fall pandemiebedingt. Ich glaube nicht, dass das ohne die Pandemie so gekommen wäre. Wir haben zwar auch die Klimakrise, aber die schaut ganz anders aus.

Innerhofer: Inwiefern existiert Toleranz bei sprachlichen Unterschieden, wenn ich mich beispielsweise gewählter ausdrücken kann, wenn ich mehr überzeugen kann, weil ich das Storytelling besser beherrsche? Ist das ein Grund, der dazu führt, dass ich mich länger an einem Ort aufhalte oder ihn schneller wieder verlasse?

TOLERANZ
126.71.1

Wodak: Ich bevorzuge die Begriffe *Akzeptanz* oder *Respekt*, Toleranz kommt immer von oben herab, das impliziert immer ein Gefälle: Ich glaube, in etwas besser zu sein, fühle mich überlegen und toleriere etwas daher. Das spielt in jedem Fall eine Rolle, digital und nicht digital. Der Respekt für Mehrsprachigkeit, Anderssprachigkeit, Dialekte, für Menschen, die weniger Bildung oder weniger Texterfahrung haben, spielt immer eine Rolle. Wenn wir jetzt gezwungen sind, uns über den Bildschirm zu unterhalten und es tatsächlich darauf ankommt, wie gut und präzise ich mich ausdrücken kann, damit mir die Leute zuhören und nicht dabei einschlafen, ist Bildung ein ganz zentrales Moment. Text- und Kommunikationskompetenz sind immens wichtig, aber auch die Akzeptanz, dass jemand eventuell in einer anderen Sprache spricht oder diese eine Sprache noch nicht so gut erworben hat, sodass man andere Möglichkeiten findet, das auszugleichen. Grundsätzlich finde ich es essenziell, wenn wir alle mehrsprachig werden. Ein Desiderat der angewandten Sprachwissenschaft ist es, mindestens drei Sprachen, wenn nicht sogar vier, zu können. Eine Erstsprache, dann Englisch, Französisch oder Spanisch, noch irgendeine Weltsprache und eine Sprache der Nachbar:innen, welche auch immer. Wir besitzen eine große Sprachenvielfalt in Europa, ein unglaublich positives Merkmal der sogenannten europäischen Identität, was früher immer sehr hervorgehoben wurde – auch zum Beispiel von Umberto Eco. Diese Verschiedenartigkeit wird nun aber durch den Rechtsruck und dieses „wer zu uns kommt, muss Deutsch können“ und die normierten Spracherfordernisse sehr stark eingeschränkt. Diese Normierung, dass zu den Nationen jeweils diese eine bestimmte Sprache – die sogenannte Nationalsprache – gehört, ist zum Teil, denke ich, wirklich rechtspopulistischer Einfluss.

Innerhofer: Mir fällt immer wieder auf, dass auch in meinem Bekanntenkreis, in dem alle Universitäten besucht haben, betont wird, dass meine Mehrsprachigkeit selten sei. Ich habe das Gefühl, wenn man zweisprachig aufgewachsen ist, dann ist schon eine gewisse Hürde genommen.

Wodak: Ja, absolut, und ich finde die Diskussion, was die EU bringt, bringen könnte und bringen sollte und momentan nicht bringt, sehr wichtig. Grenzübergreifende Mobilität heißt auch, dass wir eine Sprachenvielfalt erwerben und da entsteht dann wirklich Akzeptanz. Ich erinnere mich gut an das sogenannte Gastarbeiter-Deutsch, das es in Deutschland und bei uns in Österreich gab. Das war die Art und Weise, wie man geglaubt hat, mit Leuten aus dem früheren Jugoslawien, aus Italien oder Portugal reden zu müssen: In einer völlig restringierten Weise, in Infinitiven und alle wurden geduzt. Es wird nicht einmal der Versuch gemacht, beidseitig etwas zu lernen. Da wir in Einwanderungsgesellschaften leben, fände ich das sehr wichtig.

Innerhofer: Ist der Begriff Einwanderungsgesellschaft jetzt nur auf Europa bezogen oder global gemeint?

Wodak: Global! Aber da wir gerade über europäische Sprachenvielfalt reden, habe ich das jetzt auf Europa bezogen. Österreich hat sich lange gewehrt, überhaupt als Einwanderungsland verstanden zu werden, Deutschland genauso. Es ist aber ganz klar: Wir sind ein Einwanderungskontinent, auch wenn man versucht, die Grenzen dichtzumachen, was ohnehin nicht gelingen kann.

Innerhofer: Ein weiterer wichtiger Begriff ist *Prestige*. Wie man sich entscheidet zu leben, hängt sicher auch damit zusammen, was man zur Schau stellen will. Ein gewisser Motivationsfaktor ist eben auch, dass Prestige nur in einem bestimmten Wirkungsraum gültig ist. Was löst dieser Begriff in Ihnen aus?

Wodak: Das erinnert mich an Bourdieu, an den „sprachlichen Markt“, wie er das bezeichnet hat, wo bestimmte Sprachen mehr Prestige besitzen als andere und daher auch das soziale Kapital erhöhen. Wenn Sie also Englisch, Französisch oder Spanisch können, dann haben Sie mehr Prestige, als wenn Sie Türkisch oder Serbisch sprechen. Es spielt auch eine große Rolle, ob Sie innerhalb einer Sprache – im Deutschen zum Beispiel – Dialekt sprechen oder Hochsprache, auch das ist sehr prestigebeladen. In der Sprachsoziologie ist das ein zentraler Begriff. Es gibt viele Studien darüber, ob Menschen, die nicht über diese prestigereichen Codes verfügen, benachteiligt werden. In den USA wurden Untersuchungen durchgeführt, bei denen derselbe Sprecher oder dieselbe Sprecherin bei einer Wohnungssuche einmal African American English und einmal High Standard English gesprochen hat. Darauf wurde völlig unterschiedlich reagiert, und da man die Sprecher:innen in diesem Experiment nicht gesehen hat, wurde sofort darauf geschlossen, dass dieses High Standard English von besser gebildeten und wohlhabenderen Menschen und das African American English eher von ärmeren Leuten gesprochen wird, die oft mit Kriminalität konnotiert werden. Viele Untersuchungen zeigen auf, welche Werte und Einstellungen mit bestimmten Dialekten, Codes oder Soziolekten verbunden werden. Diese Wertungen sind ein zentraler Teil des sozialen und kulturellen Kapitals, das man besitzt.

PRESTIGE
110.72.1

Innerhofer: Was verbinden Sie mit dem Wort *Chaos*?

Wodak: Jede Krise bringt Chaos. Chaos ist verwirrend und verursacht einerseits sehr viel Unsicherheit und ermöglicht andererseits aber auch viel Neues, das sagen die Krisenforscher:innen. Das Hinterfragen der früheren Routinen erlaubt sozusagen neue Zugänge. Chaos kann also auch Innovation bedeuten. Es kommt darauf an, was man daraus macht.

Innerhofer: Viele sagen: „Ohne Chaos nichts Neues.“ Also muss zuerst etwas zerstört werden?

Wodak: Ich bin nicht unbedingt fürs Zerstören, aber ich bin zumindest fürs Hinterfragen, ja.

Innerhofer: Sie haben gesagt, dass durch die Coronapandemie eine neue Sprache entstanden ist. Die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* hat diesem Thema einen ganzen Artikel gewidmet. Sprache wird auch missbraucht, Social Distancing wird im Deutschen zum Beispiel zu Isolation. Wir haben auch lange von Quarantäne gesprochen, dann Isolation genutzt und andere Wörter, die emotional besetzt sind.

Wodak: Ich glaube, dass wir in der Umgangssprache sehr viele Konnotationen mitdenken. Das sagt auch Wittgenstein, nämlich dass Wörter nur im Gebrauch ihre Bedeutung erhalten. Natürlich verändern wir Bedeutungen, aber wir verwenden viele fachsprachliche Begriffe wahrscheinlich auch falsch, weil wir so viele Expert:innenmeldungen gehört haben. Ein Begriff, den ich anfangs sehr seltsam gefunden habe, war *Herdenimmunität*. Da habe ich mich gefragt, was heißt das, sind wir jetzt entmenschlicht worden? Ich habe aber dann erfahren, dass dies ein Fachbegriff ist. Es wäre nett gewesen, hätte man uns das gleich gesagt. Dass wir aus Social Distancing kein Physical Distancing gemacht haben, war schwierig für mich, weil Social Distancing ja bedeutet, dass wir beziehungslos geworden wären, was nicht der Fall war. Wir sollten ja physisch auf Distanz bleiben.

Innerhofer: Spannenderweise wurde aber genau dieser Begriff verwendet und nicht das Physical Distancing.

Wodak: Ja, wahrscheinlich waren das irgendwelche Expert:innen, die nicht genug darüber nachgedacht haben, was der Begriff auslöst – ja, was Sprache eigentlich auslöst. Ich will niemanden beschuldigen, aber Naturwissenschaftler:innen wissen meistens gar nicht, was ein bestimmtes Sprachverhalten nach sich ziehen kann.

Innerhofer: Kommen wir zum Begriff *Fake*, der ja fast inflationär gebraucht wird. Ich selbst bin dagegen, diesen Begriff zu verwenden, denn schließlich hat Donald Trump den Begriff der *Fake News* sehr stark in den Vordergrund gestellt. Es gibt eine sehr gute Untersuchung von der *Washington Post* und der *New York Times* darüber, welche Begriffe Trump in den vier Jahren verwendet hat.

FAKE
031.73.1

Wodak: Das ist deswegen auch in so großem Ausmaß verbreitet worden, weil Trump so viele Follower:innen hatte. *Desinformation* als Begriff oder einfach *Lüge* ist wesentlich präziser. Man kann es als das bezeichnen, was es ist! Wenn man Fake News verwendet, scheint der Begriff akzeptabel zu werden. Falsche News also. Das ist ähnlich wie beim Begriff *Alternative Facts*, womit tatsächlich Lügen gemeint sind. Insofern finde ich es schlecht, wenn wir den Begriff *Fake*, der auch artifizuell oder unnatürlich bedeutet – es gibt mehrere Bedeutungen –, ohne Anführungszeichen verwenden.

Innerhofer: Den ersten wirklichen Wahlkampf über soziale Medien hat Barack Obama geführt. Man hätte sich damals nicht vorstellen können, was sein Nachfolger dann daraus gemacht hat und wie einfach dieser alle Bevölkerungsschichten erreichen konnte.

Wodak: Absolut. Ich verwehre mich, soziale Medien nur als etwas Negatives zu sehen. Die neuen sozialen Bewegungen, wie „Fridays for Future“ oder „Black Lives Matter“, hätten ohne Social Media keinen Erfolg. Die adäquate Verwendung von sozialen Medien halte ich für einen sehr wichtigen Bildungsanspruch. Kinder – und wir alle – sollten wirklich lernen, wie man damit umgeht.

FAKE
049.74J

Innerhofer: Ist es nicht problematisch, dass es keine Kontrollinstanzen gibt? Als Journalistin hat man eine gewisse Verantwortung, man muss Gegenchecks machen, Faktenchecks, und aus der Chefredaktion kommt die Frage: „Ist das richtig?“ Was man in Foren einfach so „raushauen“ kann, wird nicht geprüft. Für eine Generation, die das gar nicht kennt, ist es unglaublich schwer, das voneinander zu unterscheiden.

Wodak: Gerüchte, Lügen und Verschwörungstheorien gab es immer. Das ist nicht neu, aber dass sie sich so schnell und mit solcher Vehemenz verbreiten, das ist sicherlich neu und auch politisch instrumentalisiert worden. Gerüchte sind grundsätzlich ein interessantes Phänomen, wie sie sich verbreiten und mit welcher Funktion.

FAKE
051.74J

Innerhofer: Erzählen Sie doch bitte etwas zum Thema Gerüchte!

Wodak: Gerüchte werden oft und intensiv in hierarchischen Institutionen verwendet, also dort, wo viel Angst herrscht, wo man sich nicht direkt austauschen kann, sich auch nicht fragen traut, nichts explizit hinterfragen oder verarbeiten kann. Dort spielen die Gerüchte eine große Rolle bei der Diffamierung, als Tratsch und um womöglich Veränderung zu mobilisieren. Gerüchte können Reputationen einfach kaputtmachen, selbst wenn später Faktenchecks zeigen, dass sie alle falsch sind. Damit kann man unglaublichen Schaden anrichten. Mit Gerüchten kann man also viel bewirken, und die Grenzen zu Verschwörungstheorien und Vorurteilen verschwimmen natürlich sehr.

ANGST 015.74J
FAKE 053.74J

Innerhofer: Haben Sie in letzter Zeit einen Fall beobachtet, bei dem sich durch die Digitalisierung die Sprache stark verändert hat?

Wodak: Ja, natürlich. Durch die Pandemie hat sich die Sprache sehr verändert. Es entstand ein ganz neuer Wortschatz. Das Institut für Deutsche Sprache in Mannheim hat alle Neologismen gesammelt, das lässt sich auf deren Website finden. Hier entsteht praktisch ein neues Lexikon, von „Corona Fatigue“ über „Corona Boomers“ bis hin zu „Social Distancing“. Es hat sich viel getan, auch beeinflusst davon, dass die Menschen mehr im Homeoffice und online sind – und auch das hat einen dementsprechend großen Einfluss auf die Sprache.

Ruth Wodak

Die in London geborene Ruth Wodak ist Sprachsoziologin und Diskursforscherin und emeritierte Professorin für angewandte Sprachwissenschaften der Universität Wien und der Lancaster University. Sie gilt als Vorreiterin der kritischen Diskursforschung und setzt sich intensiv mit Kommunikation in Institutionen, Identitätspolitik und Vergangenheitspolitik, Gender Studies, politischer Kommunikation, Populismus und Vorurteilsforschung auseinander und trug maßgeblich zur Verbreitung der Soziolinguistik in Österreich bei.

Ju Innerhofer

Judith Innerhofer studierte Medizin und Kommunikation in Wien und Brüssel. Sie arbeitet als Journalistin für *Die Welt* und *Die Zeit* und als freie Autorin. Sie ist Grimme- und Axel-Springer-Preisträgerin.